

## Jesus von Nazareth

Vortrag von Rolf Kaufmann im ISAPZürich am 10. Mai 2019

### Mythos und Wirklichkeit (Jesus → Jeshua)

Die Evangelien, geschrieben vor bald zweitausend Jahren, stellen Jesus nicht als einen gewöhnlich Sterblichen dar, sondern, wie das Apostolische Glaubensbekenntnis, als: „Gottes Sohn, gezeugt vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, für uns gestorben am Kreuz, auferstanden vom Tod und aufgefahren zum Vater im Himmel, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“

So lautet der christliche Mythos. Dieser wurde einst wortwörtlich geglaubt, wie ein Kind ein Märchen glaubt. Nun ist das heutige Denken aber weniger von antiken Mythen geprägt als von der modernen Wissenschaft. Daher versucht die moderne Theologie, das Jesusbild der Bibel zu entmythologisieren. Dabei tritt der übernatürliche Gottessohn zugunsten des Menschen Jesus von Nazareth in den Hintergrund.

Einen Schritt in diese Richtung unternahm die Zürcher Landeskirche bereits im Jahr 1875. Damals beschloss deren Synode, das veraltete Apostolicum müsse im Gottesdienst nicht mehr rezitiert werden. Dieser Beschluss war ein winziges Detail in einem langen Prozess, der zur Entmythologisierung Jesu führte. Um diese bemüht sich die historisch-kritische Forschung. Sie versucht, Jesus aus seinen mythischen Hüllen herauszuschälen.

Zum Namen: Jesus ist die griechisch-lateinische Form von Jeshua; so hiess er in seiner aramäisch sprechenden Umgebung. Jeshua war ein häufiger Name (er bedeutet: „Retter“ und entspricht unserem *Gotthelf*). Heute Abend werde ich ihn *Jeshua* nennen; damit meine ich den historischen Jesus, nicht den mythisch übermalten, biblischen Jesus.

### Jeshuas Kindheit und Jugend

Über Jeshuas Kindheit und Jugend stand kein guter Stern. Er war illegal gezeugt worden. Diesen Makel rieb man ihm unter die Nase, als er in Nazareth einmal das Wort ergreifen wollte. Er erntete Spott und Hohn: „Und *du* willst uns belehren, Sohn der Maria“ (Mk. 6<sub>3</sub>)! „Sohn der Maria“: Das war kein Name. Wer nach der Mutter benannt wurde, war ein Niemand. Jeder Orientale, der etwas auf sich hält, nennt sich heute noch nach dem Vater. „Sohn der Maria“ hiess: „Du hast keinen Vater, du bist illegal gezeugt, ein Unehelicher, ein Bastard. Hörst, ein Niemand will uns belehren! Wo gibt es denn so was!“ So wurde ihm in seinem Kaff der Mund gestopft.

Der Grund der unehelichen Zeugung war nicht ein sexuelles Abenteuer. Ein solches hätte sich Maria nicht leisten können; dafür wäre sie gesteinigt worden (in Gegenden, wo die *Scharia* herrscht, ist dies heute noch der Fall). Vermutlich wurde Maria vergewaltigt. Aussereheliche Kinder galten als Schandfleck der Familie. Sie schädigten deren Ruf und schmälerten die Einnahmen: Der Verlust der Jungfräulichkeit drückte auf den Brautpreis. Da illegal gezeugte Kinder keine vollwertigen Familienmitglieder waren, konnte Jeshua nie Marias Stolz werden. Doch es gelang ihr, ihre Unschuld glaubhaft zu machen, und so blieb sie heiratsfähig. Aber mit einer „guten Partie“ konnte sie nicht mehr rechnen. Sie musste den nehmen, der bereit war, sie zu ehelichen, obwohl sie nicht mehr „intakt“ (unberührt) war. Ein solcher würde kaum zu den „Besseren“ gehören.

Ein Trost war, dass Jeshua gesund war. Das zeigte, dass Maria ihrem Gemahl gute Söhne gebären konnte. Wer sie heiratete, kaufte die Katze nicht im Sack. Und wenn sie und Jeshua sich bemühten, untadelig zu leben, würde der Schandfleck wohl etwas verblasen.

Es fand sich einer, der sie nahm: Joseph. Ihm schenkte Maria vier Söhne: Jakob, Joses, Judas und Simon - und einige Töchter, deren Namen die Bibel nicht aufführt. Im patriarchalen Äon zählten die Söhne.

Rechtmässig gezeugte Kinder wurden illegitimen vorgezogen. In diese gottgegebene Ordnung musste Maria sich fügen. Was Jeshua deswegen litt, fand keine Beachtung. Es gab noch keine Kinderpsychologie, die auf die Folgen des brutalen Brauchs hingewiesen hätte. Nach der Heirat durfte Maria ihre zärtlichen Muttergefühle für Jeshua nicht mehr offen zeigen. Und obendrein drohte die Schrift: „Die Frucht einer unrechtmässigen Verbindung wird schmachlich zugrunde gehen“ (Weisheit Salomos 3<sup>16 f.</sup>)...

Mit jedem neuen Kind hatte Maria weniger Zeit für den bloss geduldeten Jeshua. Die Folge war, dass sein Vertrauens ins Leben allmählich schwand und sich ein Misstrauen gegen die Welt breit machte. Heute weiss man, dass Menschen, die unter solchen Umständen aufwachsen müssen, einen Minderwertigkeitskomplex bekommen und zu depressiven Verstimmungen, Schuldgefühlen und aggressivem Verhalten neigen.

Jeshua traute der Mutter nicht mehr. Einst hatte sie ihn geliebt; nun aber zog sie ihm die Kinder vor, die einen ordentlichen Vater besaßen. Von dieser Enttäuschung schimmert womöglich in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana noch etwas durch. Dort herrscht Jeshua die Mutter ungehörig an: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen“ (Joh. 2<sub>4</sub>)! Jeshua wuchs nicht in der heilen Familie auf, die uns das Weihnachtsfest vorführt.

Nachdem Joseph mit Maria rund sieben Kinder gezeugt hatte, verstarb er. Die Ehe hatte wohl etwa 15 Jahre gedauert. Jeshua war jetzt in einem Alter, da er an die Stelle des Stiefvaters treten und die Familie versorgen musste. Jakob, der Älteste der richtigen Söhne, war dafür noch zu jung. Dieses Amt wertete Jeshua auf; denn er hatte eine wichtige Aufgabe - aber leider nur so lange, bis Jakob seinen Platz einnehmen würde.

### Beim Täufer

Da hörte Jeshua eines Tages von einem Propheten, der predige wie Elia, den Gott einst zu sich in den Himmel entrückt hatte, um ihn am Ende der Tage wieder auf die Erde zu senden (2. Könige 2). Es war *Johannes der Täufer*. Er drohte Israel mit dem Gericht, nahm aber jene, die sich taufen liessen, in seine rettende Endzeit-Gemeinde auf.

„Im Jordan untertauchen, alles abwaschen und neu anfangen!“ Nichts wünschte sich Jeshua sehnlicher als das. Er verliess die Familie und wurde ein Täufer-Schüler.

Beim Täufer wurde er angenommen und ernst genommen. Hier herrschte Gerechtigkeit. Sein Gefühl, nicht „recht“ zu sein, begann langsam zu verblassen.

Das biblische Bild vom Täufer entspricht nicht den Tatsachen. Es wertet den Täufer ab und Jesus auf. Die Geschichtsfälschung gipfelt im Wort, das dem Täufer in den Mund gelegt wird: „Nach mir kommt der, der stärker ist als ich; ich bin nicht würdig, ihm die Schuhe zu binden“ (Markus 1<sub>7</sub>). Für das heutige, auf Tatsachen basierende Geschichtsverständnis ist das gelogen. Aber damals gab es unser Geschichtsverständnis noch gar nicht. Für die Bibel war Jesus grösser als sein Lehrer; folglich durfte sie den Täufer zu dessen Vorläufer degradieren. Früher bogen alle Gemeinschaften die Geschichte zu ihren Gunsten zurecht (die Türkei kann ihren Genozid an Armenien heute noch nicht zugeben).

Jeshuas Selbstwertgefühl erhielt Auftrieb beim Täufer. Vorerst existierte es nur in seinem Unbewussten: Ab und zu ging ihm durch den Kopf, er sei wohl doch nicht ganz verkehrt. Dem neuen Lebensgrundgefühl verhalf schliesslich eine *Vision* zum Durchbruch. Sie bewirkte, dass Jeshua seinen Minderwertigkeitskomplex für immer los wurde.

Wie lässt sich das verstehen? Die Antwort auf diese Frage findet sich in meinem Lexikon *Alte und neue Religiosität*. Wir lesen darin nun den Artikel: „Vision“ (Phase 3; S. 180 f.):

### Vision (Phase 3)

Visionen werden von der Tiefenpsychologie seit hundert Jahren erforscht, literarisch, durch Untersuchungen an heute lebenden wie an historischen Visionären. Dabei stellte sich heraus, dass V. *innere Wahrnehmungen* sind, die Einblicke in den „inneren Himmel“ gewähren. V. sind nicht selten und sind weder pathologische noch übernatürliche Phänomene. Sie werden wie Träume wahrgenommen und sind wie diese ein Bestandteil des inneren Informationsflusses vom Selbst zum Ich. Eine V. ist aber eindrücklicher als ein Traum; sie wühlt den Visionär auf und beeinflusst sein Verhalten.

Wegen der Unbewusstheit des Vorgangs spielt sich das in der V. Geschaute vermeintlich aussen ab. Selbst wenn jemand tiefenpsychologisch informiert ist, durchschaut er während der V. nicht, dass diese seinem Inneren entstammt. Das zeigt erst ihre tiefenpsychologische Analyse (Kaufmann 2004).

Während der Träumende schläft, ist der Visionär wach, aber nicht ansprechbar. Die V. überblendet seine Sinneseindrücke; in der Sprache der Alten: „Das Sehen mit den Augen des Geistes überstrahlt das Sehen mit den Augen des Leibes.“ Das Ich befindet sich in einem *Abaissement du niveau mental*; das volle Bewusstsein kehrt erst nach dem Abklingen der V. zurück.

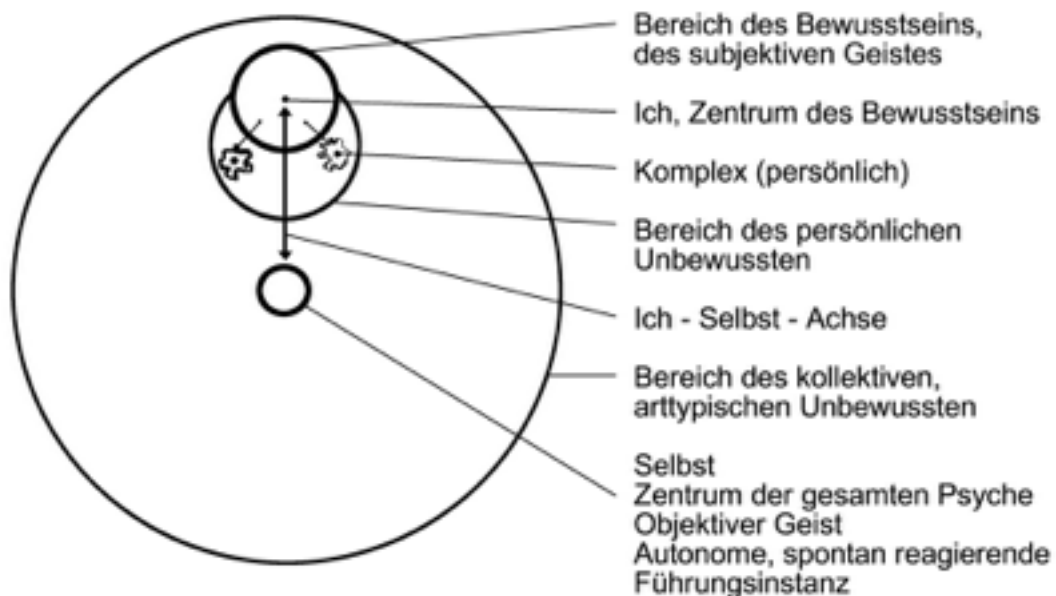
V. brechen mit Übermacht ins Bewusstsein ein. Der Visionär erhält dadurch den Eindruck, *Gott* rede mit ihm. Das ist eine zutiefst erschütternde, unvergessliche Erfahrung, schrecklich und beglückend, *fascinosum et tremendum*. Für die Alten war es eine Gotteserfahrung. V. sind daher unheimlich; man fühlt sich ohnmächtig. Viele verschweigen ihre V., weil sie befürchten, ihretwegen in eine psychiatrische Klinik eingewiesen zu werden. Einst hoch geschätzt, sind V. heute psychiatrieverdächtig. V. Gesunder haben eine positive Wirkung: *Sie verbinden das Ich mit dem Selbst*; sie stimulieren den Reifungsprozess.

Nach heutiger Erkenntnis beruht das naive, konkretistische Verständnis der V. auf einer Täuschung: Was der Visionär schaut, sieht nur er selber. Wer einen Visionär während einer V. unvoreingenommen beobachtet, kann nicht sehen, was dieser schaut. Zudem zeigt die Analyse der V., dass diese stets etwas mit dem Leben des Visionärs zu tun hat. Fazit: Der spontane Eindruck bei einer V. trügt. Es handelt sich dabei nicht um eine äussere, sondern um eine innere Erfahrung. Diese Erkenntnis hat weitreichende Folgen: Was einst als Offenbarung des Himmels galt, ist in Wirklichkeit eine Information aus dem Unbewussten. Die Deutung von V. ist darum nicht mehr die Aufgabe der Theologie, sondern der Tiefenpsychologie.

Bei Halluzinationen von Schizophrenen (lat. *alucinari*: ausser sich sein, dummes Zeug reden) wird das Ich von destruktiven Inhalten des Unbewussten überschwemmt; dadurch entsteht ein Zustand geistiger Verwirrung. Der Übergang zwischen heilmachenden V. und chaotischen Halluzinationen ist fließend. Kurz gesagt: V. sind persönlichkeitsbildend, Halluzinationen pathogen.

Es gibt V. mit kollektiver Bedeutung; Führungspersönlichkeiten der Antike waren oft Visionäre.

→ Zum kursiv gedruckten „*Sie verbinden das Ich mit dem Selbst*“ siehe **S. 27** (Psyche-Modell):



→ Möchte sich jemand äussern zum Text und zum Psyche-Modell?

→ Gespräch...

### Jeshuas Vision

Von Jeshuas Vision erzählt der Mythos von seiner Taufe (Markus 1<sub>9-11</sub>). Der Kern des angeblichen „Berichts“ darüber ist Psalm 2<sub>7</sub>: „Du bist mein geliebter Sohn.“ Der Vers stammt aus dem Krönungsritual der Könige Israels, das auf einem altägyptischen Krönungsritual basiert. In Ägypten galt der Pharao als *Sohn Gottes*. Damit liess sich nun auch Israels König feiern (wobei der Gottesname *Amun* durch *Jahwe* ersetzt wurde). Salomo, der das Ritual einführte, imitierte den Pharao. Böses gesagt: Er spielte „Pharaönlis“.

Der Tauf-Mythos enthält einen historischen Kern: Nach der Vision fühlte sich Jeshua als *Gottes Sohn*, geliebt vom Schöpfer des Himmels und der Erde. Nun hatte auch er einen Vater, und was für einen! Er nannte ihn *Abba*, wie Kinder ihren Papa. Woher kommt wohl dieser weltweit verbreitete Name? Ich vermute: Wenn Eltern ihre Kinder liebevoll betrachteten, fühlten sich diese wohl und plapperten: „Amamam, ababab...“ Nun glaubten die Eltern, sie würden von ihrem Kind angesprochen als „Mama“ und „Papa“...

Sei dem, wie ihm wolle: Für orthodox Gläubige, die den Allmächtigen *respektvoll* anriefen, war Jeshuas *Abba* zu familiär. So hemdsärmelig mit Gott zu reden, war für sie lästerlich. Doch Jeshua kam es gerade auf Intimität und Nähe an, weil er in der Vision die Geborgenheit des Kindes im Mutterschoss erfahren hatte. Diese paradiesische Urerfahrung brach in der Vision ins Bewusstsein ein und löschte das Misstrauen, das sich durch schlechte Erfahrungen gebildet hatte. Dass es solche Erfahrungen gibt, hat die prä- und perinatale Psychologie bewiesen. Daher Jeshuas vertrauliches *Abba*. Die Vision war ein massiver Korrekturimpuls des Unbewussten, der eine Spontanheilung bewirkte.

Das ist die wissenschaftliche, natürliche Erklärung der Vision. Sie machte Jeshua eigenständig. Er brauchte den Täufer nicht mehr. Sein Lehrmeister war nun *Abba*. Die Vision fegte Jeshuas Ich-Selbst-Achse frei; sie stellte einen Druckausgleich zwischen dem Unbewussten und dem Bewusstsein (dem Selbst und dem Ich) her.

Diesen intensiven Vorgang erlebte Jeshua als etwas Übernatürliches. Der Einfall aus dem innersten Du war für ihn eine Begegnung mit dem Schöpfer des Universums, die ihn heil und ganz machte und ihm das Charisma gab, eine Endzeit-Familie zu gründen und erfolgreich zu führen. Jeshua machte seine Heilung fruchtbar, indem er die Erfahrung, geliebt zu werden, weitergab, an solche, die sie nicht kannten. Er war ein *geheilter Heiler*. Doch dabei geriet er in „schlechte Gesellschaft“...

### Wer ist meine Familie?

Den Umgang mit übel Beleumdeten duldeten seine rechtschaffene, streng toragläubige Familie nicht. Für sie war das Leben im Kreis von Sündern und Verachteten eine Schande. Markus 3<sub>21</sub> sagt, sie habe ihn für „verrückt“ gehalten. Dem musste sie Abhilfe schaffen...

Sie zog aus, den Spinner heim zu holen (Markus 3<sub>31 ff.</sub>). Als sie das Haus fand, in dem er sich aufhielt, liess sie ihm ausrichten, seine Familie - die Mutter, Brüder und Schwestern - sei draussen. Jeshua liess sich nicht herumkommandieren. Er ging nicht zu ihr hinaus, sondern liess ausrichten: „Meine Familie ist da? Wer ist das? Wer sind meine Mutter, die Brüder und Schwestern? Meine Familie seid ihr hier drinnen.“

Das war Klartext, der letzte Kontakt mit der Familie. Nun ersetzte die Wahlverwandtschaft die Blutsbande; der Geist zählte, nicht Fleisch und Blut.

Für die Evolution des archaischen Sippenmenschen zum eigenständigen Individuum der Moderne markiert diese Begebenheit einen Meilenstein.

→ Pause...

### Folgen der Vision

Eine positive Folge der Vision war die Trennung Jeshuas von seinem Lehrer und seiner Familie. Nun stand er auf den eigenen Füßen. Visionen sind aber mit Halluzinationen verwandt, mit krank machenden Einfällen des Unbewussten; die Übergänge zwischen positiven und negativen Einbrüchen des Unbewussten sind fließend. Darum ist zu fragen, ob Jeshuas Vision vielleicht auch eine negative Folge hatte. Eine Möglichkeit wäre die Überkompensation von Jeshuas Minderwertigkeitskomplex mit Größenwahn gewesen, was den Sohn Gottes in eine realitätsferne Scheinwelt versetzt hätte. War das tatsächlich der Fall? Hatte ihn die Vision ver-rückt, wie seine Familie glaubte? Wurde der vom *Fanum* Überwältigte ein *Fanaticus*, ein Ver-rückter? Oder konnte er die Welt noch realistisch einschätzen, obwohl er sich innerlich als Sohn Gottes fühlte?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir jene Bibelstellen, wo sich Jeschua für ein göttliches Wesen hält, unter die Lupe nehmen. Das Resultat der wissenschaftlichen Untersuchung zeigt, dass diese Verse nicht auf Jeshua selbst zurückgehen. Sie wurden ihm später in den Mund gelegt. Jeschua blieb soweit normal. Die Vision begründete ein neues Selbstbewusstsein, nicht eine Schizophrenie. Aber ein klein wenig ging es doch in die Richtung: „Realitätsverlust.“ Da sich Jeshua mit dem Schöpfer des Weltalls verbunden fühlte, unterschätzte er die Macht der „Herren dieser Welt“, des orthodoxen Establishments in Jerusalem. Weil er glaubte, das Himmelreich stehe vor der Tür, hielt er die Tage seiner Gegner für gezählt. Diese inflationäre Fehleinschätzung kam ihm teuer zu stehen. Hätte er die Macht seiner Feinde klarer erkannt, hätte er vielleicht auf den provokativen Auftritt im Vorhof des Tempels verzichtet; denn dieser sollte ihn Kopf und Kragen kosten. Aber vielleicht war es doch gut so, wie es lief...

Ich werfe nun noch ein paar Schlaglichter auf Jeshuas Wirken.

### In schlechter Gesellschaft

Weil sich Jeschua gesellschaftlich Minderwertiger annahm, geriet er in Verruf. Man warf ihm vor, er verkehre in „schlechter Gesellschaft“ und sei ein „Freund von Kollaborateuren und Dirnen“ (Markus 2<sub>16</sub>). Er parierte, indem er das Minderwertige aufwertete: Er umarmte Kinder und stellte sie als Vorbilder hin: „Werdet wie sie“ (Markus 10<sub>13 ff.</sub>)! Kritiker brachte er mit dem Satz zum Schweigen: „Auf den Splitter im Auge des Bruders achtest du; aber den Balken im eigenen Auge übersiehst du“ (Matthäus 7<sub>3</sub>).

Seiner neuen Familie sollten festliche Feiern einen Vorgeschmack des Himmelreichs vermitteln. Diese rechtfertigte er mit dem Gleichnis vom verlorenen Groschen:

„Was tut eine Frau, die zehn Groschen hat und einen davon verliert? Sie nimmt ein Licht, leuchtet jede Ecke im Haus aus und sucht, bis sie ihn findet. Dann ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Machen wir ein Fest! Feiert mit; ich habe meinen verlorenen Groschen wieder gefunden (Lukas 15<sub>8-9</sub>)!“

Zum unkonventionellen Benehmen gehörte auch seine Kritik an der Auslegung der Tora.

### Tora-Kritik

Ein Kernstück seiner Tora-Kritik war die Auslegung des Sabbatgebots:

„Der Sabbat wurde für den Menschen geschaffen, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Markus 2<sub>27</sub>).

Er kritisierte die Sabbatgesetzgebung der Schriftgelehrten mit dem Argument, der Mensch sei wichtiger als der Sabbat: „Der Sabbat wurde für den Menschen geschaffen, nicht umgekehrt.“ Nach der Erschaffung von Himmel und Erde gönnte sich *Abba* einen

Ruhetag. Diesen gönnt er auch dem Menschen. Der Sabbat ist ein Geschenk, nicht jene Schikane, zu der die Pharisäer und Schriftgelehrten ihn gemacht haben. Jeshuas Forderung, das Gesetz müsse dem Menschen dienen, nicht dieser dem Gesetz, wurde vom jüdischen Establishment nicht goutiert. Markus 3<sub>6</sub> berichtet, historisch korrekt:

„Nachdem Jeschua das Sabbatgebot angegriffen hatte, gingen die Pharisäer hin und berieten sich mit den Anhängern des Herodes, wie sie ihn ins Verderben bringen könnten“ (Markus 3<sub>6</sub>).

Die Freiheit im Umgang mit dem Gesetz zeigte sich auch in Jeschuas Auslegung der Reinheitsgebote. Er hielt die koschere Küche für unnötig. Zum Gebot der rituellen Waschung vor dem Essen und zum Verbot, unreines Fleisch (Schweinefleisch und Opferfleisch aus heidnischen Tempeln) zu sich zu nehmen, erklärte er:

„Was verunreinigt, ist nicht das, was in uns hinein-, sondern was aus unserem Herzen herauskommt. Das Essen geht in den Mund, den Bauch und dann aufs Klo. Nicht das ist es, was unrein macht, sondern die böse Gesinnung“ (Markus 7<sub>15-19</sub>).

Dahinter stand ein *Programm*: Die Liberalisierung der Tora-Auslegung. Dieses brachte dann Paulus auf den Punkt, etwa in 1. Korinther 10<sub>23</sub>: „Dem Reinen ist alles rein.“ Oder in 2. Korinther 3<sub>6</sub>: „Der Buchstabe tötet; der Geist macht lebendig.“ Oder in Römer 10<sub>5</sub>: „Christus ist das Ende der Tora.“

Jeshua überwand den Buchstabenglauben und plädierte für eine reife Auslegung der Tora. Für Orthodoxe, deren unreifer Glaube nicht die geringste Abweichung vom Buchstaben des Gesetzes duldete, lancierte er einen Frontalangriff auf den Allerhöchsten selbst.

### Tempel-Kritik

Jeshua kritisierte nicht nur die enge Auslegung der Tora, sondern, wie schon der Täufer, auch den Tempel. Gegen das Tempelpersonal erfand er die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner (Lukas 10<sub>25-37</sub>). Die Orthodoxie hielt die Samaritaner für Gottesfeinde, weil diese den Tempel in Jerusalem nicht anerkannten und ihren Gottesdienst auf dem Berg Garizim feierten. Juden wurde angehalten, Samaritaner nicht zu grüssen und ihnen nicht beizustehen. Darauf antwortete Jeschua mit der Geschichte vom Samaritaner, der mit einem unter die Räuber Gefallenen barmherziger umging als fromme Tempeldiener.

Im damals tobenden Kampf um die Auslegung der Tora und die Einstellung zum Tempel stand Jeshua auf der Seite der Progressiven. Diese machten ihn nach den Visionen seiner Auferstehung zum Haupt ihrer Bewegung. Ihr Motto war: „Wo der Geist Christi ist, da ist Freiheit“ (2. Korinther 3<sub>17</sub>). Damit revolutionierten sie die jüdische Orthodoxie.

Als Jeshua mit den Seinen im Strom der Pilger nach Jerusalem zum Passah-Fest zog, herrschte nicht nur eitel Festfreude. Die Atmosphäre knisterte. Nicht alle waren Touristen, die bloss das Fest geniessen wollten. Jeshua und sein Anhänger waren bereit, in der Hochburg der Orthodoxie für ihren liberalen Standpunkt zu kämpfen.

### Verurteilung als politischer Aufrührer

Das jüdische Establishment schluckte Jeshuas Kritik an Tempel und Tora nicht. Es hielt die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner für ungerecht, ja lästerlich. Zudem verkehrte er mit Unreinen, rettete Ehebrecherinnen vor der verdienten Steinigung, brach den Sabbat, schaffte die koschere Küche ab und stellte die Gottesfeinde aus Samaria über das fromme Tempelpersonal. Das reichte. Man hatte die Nase voll von diesem galiläischen Sektierer und beschloss, ihm bei der erstbesten Gelegenheit den Garaus zu machen.

Als Jeshua am Tag vor dem Passah-Fest - wohl am 6. oder 7. April des Jahres 30 - mitten in den vielen Pilgern im Vorhof des Tempels den Propheten Jeremia zitierte und mit ihm wettete, der Tempel sei zur Räuberhöhle verkommen (Jeremia 7<sub>11</sub>; Markus 11<sub>17</sub>), wurde die Tempelpolizei aufgeboten, um den Lästler festzunehmen. Jeshua entwich; doch man erwischt einen seiner Schüler, Judas Ischkarioth, und brachte diesen dazu, zu verraten, wo Jeshua sich aufhalte. Bald wurde Jeshua verhaftet und an die römische Besatzung überstellt.

Angesichts des Festes verurteilte der Landvogt Pontius Pilatus Jeshua im Schnellverfahren zum Tod am Kreuz. Das Urteil wurde unverzüglich vollstreckt.

Nun herrschte wieder Ordnung. Das Fest konnte seinen gewohnten Lauf nehmen.

Die galiläische Sekte zerstreute sich in alle Winde. Aus der Traum...

### Wie es weiterging

Das schien das Ende von Jeshuas Bewegung zu sein. Doch der Schein trug. Die Politiker hatten sich verrechnet, hatten nicht mit der unbewussten Psyche von Jeshuas Anhängern gerechnet. Weitere Visionen unterstützten nämlich Jeshuas Anliegen, und aus ihnen entstand der Mythos: „Jeshua ist vom Tod auferstanden und wird demnächst vom Himmel herab zum Gericht erscheinen!“ Der apokalyptische Mythos verbreitete sich in Windeseile, obwohl die Orthodoxie nach wie vor versuchte, Nonkonformisten zu unterdrücken.

Nun begannen die fortschrittlich Gesinnten, sich vom Judentum zu trennen; es kam zur Abspaltung von der Orthodoxie. So entstand die christliche Kirche, die anfänglich nichts anderes war als ein liberales Judentum mit dem apokalyptischem Zusatz, Jeshua sei der auferstandene Messias, der demnächst zum Weltgericht komme. Als sich der Streit um Jeshua, die Auslegung der Tora und um den Tempel nicht beilegen liess, kam es zum schmerzlichen, endgültigen Bruch mit dem orthodox bleibenden Judentum.

Dieser Bruch war natürlich höchst bedauerlich; aber für die religiöse Weiterentwicklung war er nötig. Das Christentum hatte wohl aus zwei Gründen Erfolg: Der Polytheismus des Römerreichs, aber auch der orthodoxe Monotheismus Jerusalems waren für viele veraltet. Immer mehr Menschen suchten damals nach einer neuen, ihnen mehr entsprechenden Religion. Eine zeitgemässe Religion war damals eine Marktlücke.

In diese Lücke strömte das Urchristentum, das auf den Visionen des Auferstandenen basierte. Es war monotheistisch wie das Judentum, aber offener in der Auslegung der Tora als dieses, und es betete zu einem Gottessohn, der wirklich gelebt hatte, gestorben und auferstanden war. Nach seinem Tod stieg Jeshua auf der jenseitigen Karriereleiter so hoch hinauf, wie es niemand für möglich gehalten hätte. Er wurde zum grössten „wachsenden Toten“ der Antike. Sein triumphaler Aufstieg endete erst, als er die zweite Person der himmlischen Dreieinigkeit war, vor der sich ab dem 4. Jh. sogar der Kaiser verneigte.

### Vision und geistige Weiterentwicklung

Bemerkenswert ist, wie oft die religiöse Entwicklung von Visionen angestossen wurde: Jeshuas Vision machte ihn eigenständig, und die Visionen der Auferstehung ermöglichten die Bildung eines neuen Mythos. Visionen waren kreativ und inspirierend; sie dienten der geistigen Weiterentwicklung. Diese wurde meist nicht vom Bewusstsein, sondern vom Unbewussten initiiert.

Ebenso bemerkenswert ist aber, dass Frauen dabei eine wichtige Rolle spielten. Die erste Vision des Auferstandenen hatte eine Frau, *Maria von Magdala*. Ihre Vision wurde von der Orthodoxie in Jerusalem nicht anerkannt, weil Frauen dort in religiösen Dingen nichts zu sagen hatten. Sie trat jedoch andernorts Jeshuas Apostel auf (Joh. 20<sub>11-18</sub>, Mark. 16<sub>9</sub>). Ihre Vision besass für ihre Anhänger denselben Wert wie Simons Vision in Jerusalem.

In Jerusalem war Simons Vision erfolgreich. Sie hatte ihn vom Dilemma befreit, unter dem er seit Jeschuas Verhaftung gelitten hatte: Um seine Haut zu retten, hatte er gelegnet, seinen Meister zu kennen (Markus 14<sup>66</sup> ff.). Die Notlüge hatte ihm das Leben gerettet, aber sein Problem nicht gelöst. Er wollte Jeshuas erster Schüler bleiben; aber er wollte auch weiterleben! Das Problem war nicht zu lösen.

Die Lösung brachte dann die Vision des Auferstandenen: In Gedanken versunken, sah er am helllichten Tag Jeshua plötzlich lebendig vor sich. Was er sah, war kein Traum; denn er war wach. Es war ein Blick „nach drüben“... Nun kombinierte er: „Wenn Jeshua wieder lebendig ist, dann hat Gott ihn von den Toten auferweckt. Aber mit der Auferweckung der Toten beginnt ja das Gottesreich! Es wird wahr, was Jeshua prophezeite: Das Himmelreich kommt. Jeshua ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch; er ist Gottes Sohn!“

Nun wusste er, was er zu tun hatte: Er würde sich zum Messias bekennen und die Ankunft des Himmelreichs verkünden. Die Vision verwandelte ihn in *Petrus*, den Fels.

Neben Maria Magdalena und Simon gab es noch viele, die den Auferstandenen sahen; der Glaube an Jeschuas Auferstehung war breit abgestützt.

Die Bedeutung von Marias Vision wird in der katholischen Kirche arg herunter gespielt. Für Rom ist *Simon* der Fels, nicht Maria aus Magdala. Der Papst ist der Nachfolger *Petri*, nicht der Magdalenerin - sonst müsste er ja Frauen zum Priesteramt zulassen.

### Schluss

Mithilfe der Kombination zweier moderner Wissenschaften - der historisch-kritischen Forschung und der Tiefenpsychologie - lässt sich Jeshuas Leben so rekonstruieren, dass ein kohärentes, lebendiges Bild seiner Persönlichkeit und seines Wirkens entsteht.

Nun ist noch zu fragen, welcher Platz Jeshua in der gesamten Evolution der Religion zukomme. Seine Vorstellung von der Ankunft des Himmelreichs auf Erden können wir heute nicht mehr teilen, und wir glauben auch nicht mehr, dass *Abba* der Schöpfer des Universums war. *Abba* war sein Selbst, das er an den Himmel projizierte.

Inspirierend ist hingegen nach wie vor der kreative, mitmenschliche Umgang mit seiner Vision: Was sie ihm gab, gab er solchen weiter, die dessen bedurften.

Inspirierend ist auch seine Naturverbundenheit. Ich weise nur auf sein Wort von den Lilien hin: „Betrachtet die Lilien! Selbst König Salomo in seiner Pracht war nicht so schön wie eine von ihnen“ (Matthäus 6<sup>28</sup> f.). Die Kreativität, der sich die Lilie verdankt, entstammt für uns nicht mehr dem Jenseits, sondern der Natur, der Evolution. Diese ist für uns, was für die Alten der Schöpfer von Himmel und Erde war: Kreativ, inspirierend.

Ich fasse zusammen: Jeshua und seine Anhänger förderten einst die geistige Entwicklung; sie prägten eine ganze Epoche, den christlichen Äon. Damit ist das Ziel der Evolution aber noch nicht erreicht; denn es geht immer weiter...

Zurzeit findet eine *Mutation* statt: Die Religionen werden verschwinden; sie mutieren in eine „Religiosität ohne Religion“. Die Zukunft wird eine *individuelle, natürliche Spiritualität* bringen; die Fragen des Seins und des Sollens werden dann in absoluter Freiheit erörtert, von Mensch zu Mensch.

Das waren meine Gedanken zu Jeshua. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

→ Wir haben nun noch etwas Zeit für ein Gespräch...